

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 6 (1916)
Heft: 38

Artikel: Fern Andra in Köln
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kino ist ein Frauenspiegel von unschätzbarem Wert geworden, alle Erscheinungen, die aus ihm sprechen, kommen anmutig und leicht oder eindrucksvoll und schwer zu unserm Bewusstsein und sie ersetzen Bände von wissenschaftlichen Abhandlungen über das Wesen der Frau, deren Studium sich verdienstvolle Gelehrte zu ihrem Lebenswerke setzten. Nicht die Kunst der Darstellerin allein gibt den Bildern dieses Frauenspiegels Wert, auch die Unterstützungen, die ihr dabei der geschickte Regisseur mit genialen Ideen leiht, bilden einen gewichtigen Faktor, dem die Frau ihre grossen Filmfolge mitverdankt.

Nirgends und nie zuvor wurde das komplizierte Empfindungsleben der Frau in sprechenderer Weise zum Ausdruck gebracht, hat man gleichermassen Einblicke in das verzweigte Labyrinth der Frauenpsyche zu tun ver-

mocht wie heute, da die peinlich getreue Projektion alle zutage tretenden Vorgänge des Innenlebens körperhaft auf den weissen Lichtschirm bannt. Dieser Lichtschirm wird gewissermassen zum Träger eines leuchtenden Diagramms analysierter Seelenregungen. Aber das Volk wird sich um diese analytischen Dinge nicht kümmern, zu ihm spricht aus dem Film die Frau als menschlich bewundernswerte Erscheinung, es bewundert an ihr mehr die rein äusserlichen Dinge wie Auge, Mund und Haar, Gestalt und Kleidung, als die unbewusste Aeusserung subtiler Innenvorgänge, die für das empfängliche Auge den Film zu einem wertvollen Seelenspiegel gestalten. Doch wie man immer hinschaue: die schönen Frauen hauchen Zauber über die Lichtbildbühne, undenkbar ist das Kino ohne sie!

Fern Andra in Köln.

Wir befinden uns in einem der elegantesten Stadtviertel Kölns. Es ist ein schwüler Augustnachmittag. Gewitterdrohend. Nur wenige Menschen hasten vor dem nahenden Regenschauer ihren Häusern zu. Ein Weib mit allen Anzeichen grosser Erschöpfung schleicht daher. Sie ist ärmlich, ja sogar zerlumpt gekleidet. Ein rotes, verwaschenes Kattunkleid, unordentlich geschlossen, bildet ihre Bekleidung. Ein grosses, wollenes schottisch-kariertes Umschlagtuch bedeckt ihren Oberkörper. Die Haare hängen zerzaust in die Stirn. Das klassisch schöne Gesicht ist von Gramfurchen entstellt. Die Frau scheint sich nur mit Aufbietung aller Willenskraft aufrecht zu halten. Jetzt steht sie am Tor einer der elegantesten Villen. Mit ihrer letzten Kraft öffnet sie das schwere Tor und tritt ein . . .

Eine Stunde später. Das Gewitter hat sich verzogen. Die Sonne scheint wieder. Dieselbe Frau, jetzt aber in einem eleganten Kleid, geht über die Wiese. Sie geht am Arm eines schlanken Herrn, begleitet von einem etwa dreijährigen Knaben und einer würdig aussehenden ältern Dame. Jede Spur von Gram ist aus ihrem Antlitz verschwunden, und ihre braunen Augen glänzen mit denen der Rehe um die Wette. Diese, sonst so scheuen Tiere, werden von der Anmut der jungen Frau (vielleicht auch von dem Ast frischen Laubes, den sie in der Hand hält, angelockt) und lassen sich von ihr und dem Knaben lieblosen . . .

Wieder eine Stunde später. Am Wasser. Die Fremde hat eine neue Verwandlung durchgemacht. Einfach und sauber gekleidet sitzt sie am Ufer und flickt ein Netz. Ein grosser, behäbiger Mann in Fischerkleidung spricht mit ihr. Dann löst sie einen Kahn von der Kette, springt hinein und rudert zum jenseitigen Ufer. Wie sie angelangt ist, springt sie leichtfüssig ins Land, und — — — „Schluss für heute!“ ruft eine laute Stimme. Die geheimnisvolle Fremde kommt auf mich zu, hängt sich zutraulich an meinen Arm, und fragt, mit unverkenn-

bar amerikanischem Tonfall: „Nun, mein Redakteur, was sagst Du nun?“ — Ich gebe zur Antwort: „Das war sehr schön, Fräulein Fern Andra!“ — denn keine andere ist die Fremde. Fern Andra, die bekannte Kinokünstlerin, weilt, wie schon berichtet, mit ihrer Truppe in Köln, um hier ihr neuestes Filmwerk aufzunehmen, und hatte mich eingeladen, den Aufnahmen beizuwohnen. Ich leistete der Aufforderung um so lieber Folge, als ich dadurch Gelegenheit bekam, unsern vielen Lesern, die Fern Andra als Künstlerin schätzen, einmal etwas vom Menschen Fern Andra zu erzählen. Keine Lobeshymnen, keine Komplimente. Die sind bei Fern Andra nicht angebracht. Sie ist Künstlerin und ist sich dessen vollkommen bewusst. Damit fertig. Im übrigen möchte sie als das genommen werden, was sie ist: ein fröhliches schönes Menschenkind, ein richtiger „amerikanischer Lausbub“. Sie spricht fliessend Deutsch, mit jener pikanten amerikanischen Klangfarbe. Mit unserer Grammatik hat sie sich nie viel abgegeben, und so gebraucht sie nach amerikanischer Art nur eine einzige Anrede, nämlich „Du“! „Mein Redaktor“, plaudert sie, „Du mußt in Deiner Zeitung sagen, dass ich von Damen und Herren aus Köln so viele Briefe und Bildkarten von mir bekommen habe, dass ich sie nicht alle zufrieden machen kann. Da habe ich zu meinem Generaldirektor („sie sagte „Gscheneralldirektor“) gesagt: „Das Kind wird geschaukelt“, wir gehen nach Köln, da können sie mich doch alle sehen. Was sagst Du nun?“ —

Ich habe natürlich Fern Andra auch über ihre Kölner Eindrücke gefragt. Sie fasste ihr Urteil in einem Satz zusammen: „Ich finde es furchtbar nett, viel netter als Berlin. Das ist so steif. Und ich bin so lebendig!“ Ein geradezu kindliches Vergnügen bereitet es ihr, dass in den engern Strassen alle Menschen auf dem Fahrdamm gehen, und nicht auf den Bürgersteigen. „Ich finde das so sehr gemütlich“, meinte sie. Dem Leser soll nun noch verraten werden, dass in den ersten Septem-

bertagen Fern Andra in Köln — nicht nur zweidimensional auf der Leinwand, sondern dreidimensional in Person — auftreten wird.

Diese aus dem Kölnischen Stadtanzeiger unter Kunst und Wissenschaft entnommene Plauderei veranschaulicht uns so recht, wie gefilmt wird.

Film-Besprechungen » Scenarios.

„Die fesche Sassa“

(Monopolfilms L. Burstein, St. Gallen)

Frau Stadtrat Wernicke ist glücklich ins Bad gereist und der Herr Stadtrat versäumt nicht, das Stroh-witwertum im Hotel zum goldenen Stern in Gemeinschaft mit einer Flasche Rotspohn zu begiessen. Das geschieht gerade zu der Zeit, wo das Kabarett zum fide-len Fisch zu Ende ist, und der Assessor von Meyer die hübsche Kabarettdiva Sassa und die anderen Künstler zu einem Glase Sekt einladet. Selbstverständlich tut man das am besten im Hotel zum goldenen Stern und lässt sich dortselbst neben dem Herrn Stadtrat nieder. Da aber junges Blut stadträtliche Ruhe und Würde nicht zu würdigen weiss und tüchtig Leben in die Bude bringt, regt der Herr Stadtrat sich über den Krach auf und lässt kraft seines Amtes die Herrschaften ersuchen, das Lokal sofort zu verlassen. Die fesche Sassa ist also vom Herrn Stadtrat zum Hotel hinausgeworfen worden und beschliesst auf den Rat des Assessors, in der Wohnung des Stadtrats, dessen Frau verreist ist, zu übernachten. Wie gesagt, getan! Minna, das stadträtliche Dienstmädchen, wird einfach überrumpelt und Sassa macht es sich im Heiligsten der Frau Stadtrat bequem. Und währen' sie sanft und ruhig schläft, kommt der ältliche Stadtrat angeheitert nach Hause. Er poltert, Sassa wacht auf, geht aus ihrem Schlafzimmer und stellt sich dem erstaunten Stadtrat vor. Noch ehe er aber über die Frechheit der feschen Diva empört sich Luft machen kann, heischt Se. Exzellenz Graf Meggenbach Einlass in das stadträtliche Heim, denn er hat einen kleinen Jagdunfall gehabt, versäumte den letzten Zug und im Hotel ist alles besetzt. Sassa ist der Situation gewachsen. „Sie sind natürlich unser Gast“, sagt sie schelmisch lächelnd und hat das Herz des hohen Gastes erobert, noch ehe der Stadtrat sich von dem grossen Schrecken erholte. Exzellenz kann sich kaum von der Hand der jungen, hübschen „Frau Stadtrat“ trennen, immer wieder führt er sie galant an seine Lippen, und nachdem er sich endlich zur Ruhe begeben hat, legt Stadtrat Wernicke los: „Sie haben mich schön in die Tinte gesetzt! — Wo schlafe ich denn nun?“ — „Da — auf dem Akten-tisch“, sagt Sassa kurz entschlossen, und wohl oder übel fügt der Herr des Hauses sich den Divalaunen.

Am andern Morgen nimmt Exzellenz ganz entzückt von Sassa Abschied und flüstert ihr zu, dass sie unbedingt mal in die Residenz kommen müsse. Sassa will aber dem alten Stadtrat zu seinem Lohne verhelfen und sagt in Gegenwart Sr. Excellenz laut zu ihm: „Se. Exzellenz hat uns eingeladen, damit Du die versprochene Auszeichnung in Empfang nehmen kannst!“ Wernicke

ist über die Keckheit seines Strohfrauchens sehr betroffen, macht ein dämliches Gesicht, Sassa lacht verschmitzt und Exzellenz hat den Wink verstanden. —

Nach Se. Exzellenz Abreise nimmt der Stadtrat alle Energie zusammen und wirft Sassa kurzerhand hinaus. Sassa lacht ihn tüchtig aus und ihre Mienen verraten, dass dies nicht der letzte Streich sei, den sie dem griesgrämigen Stadtrat spielte.

Eine Woche später erhält Se. Exzellenz Graf Meggenbach einen Brief von Sassa, indem sie ihm als Frau Stadtrat mitteilt, dass sie sich gestatten werde, ihm heute in der Angelegenheit ihres Mannes ihre Aufwartung zu machen. Exzellenz ist natürlich ausser sich vor Freude und sagt seinem Sekretär v. Tattenheim, dass er für niemand anders als für die Frau Stadtrat Wernicke zu sprechen sei. Am gleichen Tage will aber die wirkliche Frau Stadtrat Wernicke auf der Rückreise vom Bade ebenfalls bei dem Allgewaltigen vorsprechen, um durch persönliche Fürbitte die in Aussicht stehende Auszeichnung ihres Mannes zu unterstützen. Diese alternde Dame wird dem Gewaltigen gemeldet, der aber nur die junge „Frau Stadtrat“ kennt, und die richtige Stadträtin für die neue Putzfrau hält, die er ärgerlich von seinem Diener in die Portierstube befördern lässt. Alle Proteste helfen nichts, die Portierfrau kommandiert: „Runter mit dem Sonntagsstaat!“ Und die Frau Stadtrat — vor Zorn und Schrecken willenlos — — putzt die Treppen. Inzwischen flirtet Exzellenz mit der falschen Frau Stadtrat, nennt sie eine ganz entzückende Frau und wird natürlich wieder gestört. Während er für einige Augenblicke das Zimmer verlässt, betritt sein Sekretär von Tattenheim, der Sassa schon von früher her kennt, das Zimmer und tollt mit ihr herum, wobei sie sich den Rock zerreisst. Kurz entschlossen zieht sie ihn aus und Tattenheim eilt davon, um sofort Nähadel und Faden zu holen. Die zurückgekehrte Exzellenz ist nun noch entzückter, wird aber wieder gestört, und zwar ist es diesmal der Herr Stadtrat Wernicke selbst, der der Einladung Sr. Exzellenz — von damals — Folge leistet. Sassa versteckt sich, der Alte wird hinauskomplimentiert und somit ist auch diese Gefahr glücklich überstanden. Wernicke hat natürlich Stock und Handschuhe vergessen, und kehrt zum Aerger Sr. Exzellenz nochmals zurück. Währenddessen ist Sassa entschlüpft, hat sich mit Tattenheims Hilfe in Herrenkleidung geworfen und stellt sich Se. Exzellenz als Baron Stierkopp vor. Dieser köstliche Spass wird von Se. Exzellenz natürlich tüchtig belacht, und der sonst so Gestrenge ladet Sassa und seinen Sekretär zu einer Flasche Sekt ein. Aber auch in dem vornehmen Restaurant finden sie die